

Inhalt

Einleitung	9
------------------	---

Teil I: Die vier Arten der Schönheit

1. Prämissen: Worüber reden wir?	17
Was ist schön? – Schönheit vs. Glück – Was ist ästhetisch? – Kategorien und Werte – Kontextualisierung alias Rahmung alias „Framing“ – Subjektivität	
2. Schönheit in Gehirn und Körper.....	29
Empirische Ästhetik – Mehr als Lust – Schönheit als Meta- Emotion – Kognitive Leichtigkeit – „Bewegt sein“ – Gänsehaut und andere Körperreaktionen	
3. Elementare Ästhetik: E-Werte	47
Was heißt elementarästhetisch? – Probleme der Evolutions- psychologie – Individuelle Unterschiede – Grenzen der elementaren Ästhetik	
4. Erkenntnisästhetik: O-, S- und K-Werte	59
Der Unterschied: Schönheit in Zeichen – Eine erste Einordnung – Das Modell – Persönliche Vorlieben – Der Sinn der Sinnlichkeit	
5. O-Werte	79
Was Objekte und Muster O-wertig macht – Syntaktische und semantische O-Werte – Symbole, Signale und Ideologien	
6. S-Werte	91
Was Beziehungen S-wertig macht – Die Vielfalt S-wertiger Phänomene – S = O ?	
7. K-Werte	115
Was Handlungen K-wertig macht – Spannung – Erleben von Kreativität – Flow	

8. Wie Werte wechselwirken	135
Doppelt und dreifach: Kaskaden der Schönheit – Die Auflösung der Paradoxie der Hässlichkeit – Kitsch – Mode	
9. Erinnerungen	145
Unser Gedächtnis täuscht uns (auch über Schönes) – Rückwirkende Ästhetisierung – Konvergenz von Glück und Schönheit	
Zwischenspiel: Das Schöne und das Gute.....	151
Ästhetik und Moral: Die Schnittmengen – Wie Moral ästhetische Vorlieben prägt und umgekehrt – Evolution: Wie das Schöne in die Welt kam – Ästhetik: sät Ethik?	

Teil II: Schönes Lernen

10. Lernen: Kognitive Sensibilisierung.....	169
Die feinen Unterschiede – Von einem Thema Ahnung haben	
11. Themenwelten und Denklandschaften	175
Die Themenwelt – Denklandschaften – Von einer Landschaft in die andere	
12. Der Weg der reinen Neugier	193
Erfahrung und Überblick – Was Hobbyforscher antreibt – Innovation und Diffusion – Ästhetische Werte als Wegweiser	
13. Stil.....	205
Was ist Stil? – Form, Sinn, Raum: Die Struktur von Stilen – Ästhetik und Stil – Stile sind wie Themen	
14. Kreativität lernen	219
Lernen lernen lernen – Ästhetisches Lernen lernen – Ästhetik des Rucks	

Zwischenspiel: Das Schöne und das Wahre 227

Vertrauen – Wahre Schönheit, schöne Wahrheit? – Wissenschaftliche Schönheitskriterien im Wandel

Teil III: Die Ästhetik der Wissenschaft

15. Wissenschaft als Erkenntnisstil 245

Kunst im Wissen – Fülle: Der Unterschied von Kunst und Wissenschaft – Handlungsmotive: Schönes Forschen – Exakt und hermeneutisch

16. Erkenntnismotive: Schöne Themen 255

Ästhetische Impulse in wissenschaftlichen Biografien – O-Themen – S-Themen – OS-Themen

17. Die Ästhetik der akademischen Fächerwelt 273

Fallstudie: Die Geographie – Geographische Erkenntnismotive – Parallelen in anderen Disziplinen – Fachspezifische Träume

18. Ästhetik und Realphilosophie 283

Realphilosophie – Die Ästhetik der Realphilosophie – Erkenntnisästhetik als Metawissenschaft

Nachwort 291

Literatur/Bildnachweis 293

Register..... 301

Einleitung

Infolgedessen verdient die Frage, warum der Liefdefford „schön“ ist, die gleiche Aufmerksamkeit wie das Problem, das uns eine Fuge von Bach aufgibt.

Alfred Andersch, *Hobe Breitengrade*

Ein Kind im Streichelzoo, bei den Ziegen: „Wie sich das anfühlt, die zu streicheln und wenn die einem die Hand ablecken.“ Schön!

Oder eine Chemikerin. Die bei Experimenten auf interessante Materialeigenschaften stößt. Sie denkt schon über mögliche Anwendungen und Patente nach. Schön!

Ein Bildhauer, dessen jüngste Skulpturen genau das vermitteln, was ihm vorschwebte. Schön!

Welches Muster verbindet die drei? Überlegungen darüber, was uns gefällt und was nicht, prägen unseren gesamten Alltag, vom Einkaufsbummel bis zur Bundestagswahl. Das zeigt sich schon darin, worüber wir mit anderen Leuten plaudern: Wenn nicht gerade über wichtige Neuigkeiten, dann vor allem darüber, was uns gefällt und was nicht. Alles bietet sich dafür an: Filme, Kleider, Reisen, Bücher, Kneipen, Wohnungen, Männer, Frauen, Parteien. Überall bewegen wir uns im Spannungsfeld zwischen „Toll!“ und „Völlig daneben!“, zwischen „Liebe ich!“ und „Kann ich nicht ausstehen!“

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als benutzten wir das Wort „schön“ inflationär: Schöne Erlebnisse, schöne Nachrichten, schöne Vorträge, schöne Begegnungen. Das sagen wir so, aber das hat, so scheint es, nichts zu tun mit der Schönheit eines Rilke-Gedichts oder eines Da-Vinci-Gemäldes. Oder doch? Ich will in diesem Buch zeigen, dass es gute Gründe für einen sehr weiten Begriff von Schönheit gibt. Gleichzeitig werde ich dabei einen besonderen Akzent auf diejenigen ästhetischen Vorgänge legen, die sonst weniger Beachtung finden: Die Ästhetik der Erkenntnis. Sie ist aus meiner Sicht der Schlüssel zum Verständnis des Phänomens Schönheit.

„Erkenntnis“ klingt hochtrabend, ist aber nicht so gemeint. Unser Alltag ist voll von erkenntnisorientierten Prozessen: Wir führen Gespräche, wir denken nach, wir recherchieren und probieren Dinge aus. Wir lernen, lesen Zeitung, besuchen Museen und sammeln Erfahrungen. Und überall spielt ästhetisches Erleben eine maßgebliche Rolle. Ebenso gilt das für diejenigen, die selbst Wissen und Ideen vermitteln, indem sie einen Vortrag

halten, eine Nachrichtensendung zusammenstellen, Kinder unterrichten, eine Kunstausstellung konzipieren, eine Mannschaft trainieren oder Menschen psychologisch beraten. Auch diese erkenntnistiftenden Tätigkeiten sind von ästhetischen Erwägungen begleitet: „Welche Ideen werden auf Resonanz stoßen? Wie kann ich sie wirkungsvoll vermitteln? Welche Stilmittel sind angemessen?“ Diese Fragen bilden die gemeinsame Basis wissenschaftlicher, journalistischer, pädagogischer, künstlerischer und vieler anderer Tätigkeiten. Sie betreffen alle Bereiche menschlicher Kommunikation.

In diesem Buch plädiere ich für eine in mehrfacher Hinsicht integrative Ästhetik. Integrativ, denn Schönheitserleben, davon will ich Sie überzeugen, durchdringt unser Leben. Schönheit beschränkt sich nicht auf Kunst oder auf besinnliche Momente, sondern sie ist existenziell. An einem Mangel an Schönerem kann man leiden.

Integrativ ist die Ästhetik, die ich hier vorstelle, auch deshalb, weil sie Erkenntnisse aus unterschiedlichsten Wissenschaften zusammenführt. Das war in der Erforschung der Schönheit eher selten der Fall. Die Geschichte der neuzeitlichen Ästhetik ist im Wesentlichen geprägt von zwei Herangehensweisen, die der Mediziner Gustav Theodor Fechner im 19. Jahrhundert als „Ästhetik von unten“ bzw. „Ästhetik von oben“ unterschieden hat. Die „Ästhetik von oben“ ist die ältere, die der traditionellen Philosophie und Literaturwissenschaft. Diese „schöngestigen“ Theorien hatten allerdings meist keine empirische Grundlage. Sie waren wohlformuliert, aber ebenso abstrakt wie spekulativ oder essayistisch. Selbst Adornos berühmte „Ästhetische Theorie“ befasste sich ja keineswegs mit der Frage der Schönheit, sondern vielmehr mit der gesellschaftlichen Funktion und Bedeutung der Kunst – ein anderes Thema.

Die Ästhetik von oben half also wenig, um konkrete Fragen wie „Warum finden viele Menschen dieses Bild nun schön?“ zu beantworten. Und sie betrachtete Schönheit fast ausschließlich im Zusammenhang mit Kunst, vielleicht allenfalls noch mit Landschaften. Die Schönheit, die wir beim Anblick von Menschen, Gebrauchsgegenständen oder auch in der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Theorien empfinden, wurde ausgeklammert oder bestenfalls als Randaspekt abgetan. Für den Hausgebrauch waren diese Theorien deshalb wenig geeignet.

Als Gegenentwurf bemühte sich die „Ästhetik von unten“ in der Tradition Fechners sehr stark um eine empirische Grundlage. Sie reduzierte Ästhetik auch nicht auf Kunst, sondern betrachtete Schönheitserleben als das, was es ist: als eine alltägliche Erscheinung, ein psychologisches Phänomen, das sich in Experimenten untersuchen lässt. So hat die experimentelle Psychologie viel über die Wirkung bestimmter Farben oder musikalischer Motive herausgefunden. Ebenso darüber, welche geometrischen Muster, Gesichter und Landschaften wir anziehend finden und welche nicht. In

jüngerer Zeit wurden diese Forschungen durch die modernen Methoden der Hirnforschung verfeinert und bereichert. Sie konnten bestätigen, auf welche Reize das für das Empfinden von „Lust“ zuständige „Belohnungszentrum“ reagiert.

Doch gerade in diesen Versuchen zeigte sich auch die große Schwäche der „Ästhetik von unten“: So wie Philosophie und Literaturwissenschaft das Schöne stark verklärt und auf die hohen Sphären der Kunst reduziert haben, so ist doch die profane Auffassung von Schönheitserleben als „Lustempfinden“ eine mindestens ebenso starke Reduktion. Denn sie beantwortet viele Fragen nicht: Experimentell etwa lässt sich zeigen, dass für die meisten Menschen *Symmetrie* ein Merkmal ist, das Muster attraktiver macht. Symmetrische Gesichter werden als ansprechender bewertet als asymmetrische. Doch was ist mit der Mona Lisa, die keineswegs symmetrisch lächelt? Oder den Gesichtern, die Picasso malte? Harmonische Klänge gelten als angenehmer als disharmonische. Trotzdem erfreut sich auch der Jazz mit seinen disharmonischen Akkorden großer Beliebtheit. Schon diese Beispiele zeigen: Schönheit ist nicht ganz so simpel, und der Kontext des Erlebens spielt für die ästhetische Bewertung eine große Rolle.

Die experimentelle „Ästhetik von unten“ tut sich zudem schwer damit, individuelle Unterschiede zu erklären: Warum sind Geschmäcker verschieden? Oder das Phänomen der *Mode*: Warum begeistern wir uns heute für manche Dinge, über die wir vor fünf Jahren noch den Kopf geschüttelt hätten? Und warum sprechen uns manche Musik- und Kleidungsstücke von früher überhaupt nicht mehr an?

Weder die Ästhetik *von oben* noch die *von unten* kann also das Schönheitserleben umfassend erklären. Das liegt auch daran, dass beiden Strömungen von einer inzwischen überholten Annahme ausgingen: Alexander Gottlieb Baumgarten, der Begründer der modernen Ästhetik, definierte im 18. Jahrhundert ästhetisches Erleben als die „sinnliche“ Erkenntnis – gegenüber der „rational-begrifflichen“. Das „Schöne“ wurde somit dem Bereich der Sinne und Gefühle zugerechnet, streng zu trennen von allem „Vernünftigen“ oder „Kognitiven“, wie man heute oft sagt.

Diese Verwendung des Wortes *Ästhetik* hat mit seiner ursprünglichen Bedeutung nur noch indirekt etwas zu tun. Im Griechischen bedeutete *Aisthesis* sowohl „Wahrnehmung, Erkenntnis“ als auch „sinnliches Empfinden“. Die *Metaphysik* von Aristoteles beginnt mit dem Satz: „Alle Menschen streben nach Wissen; dies beweist die Freude an den Sinneswahrnehmungen [*tōn aistheseōn*]“. *Aisthesis* wird hier also unmittelbar verknüpft mit Wissen! Das Wort schillert somit, ganz ähnlich wie sein deutsches Pendant *Sinn*, das uns sowohl *sinnvolle* Gedanken wie *sinnliche* Erfahrungen erlaubt. Wir sind vernünftig, wenn wir „alle Sinne beisammenhaben“, können uns aber auch gefühlsbetont „mit allen Sinnen“ auf eine Erfahrung einlassen.

Auch deshalb ist ein integrativer Ansatz notwendig: Ziel ist eine Ästhetik, die das „Entweder-oder“ überwindet, die das Sinnliche *und* das „Sinnhafte“ berücksichtigt. *Alle* Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse werden als potenziell ästhetisch betrachtet. Denn „Schönheit“ und „Rationalität“ sind keine Gegensätze. Man muss kein Mathematiker sein, um das zu erkennen.

Beide Bewegungen – die Ästhetik von unten und die von oben – sind auf halbem Wege stecken geblieben. Doch immerhin, um im Bild zu bleiben, sind sie weit genug aufeinander zugegangen, um sich zu begegnen. Die Erkenntnisse, die die empirische Ästhetik in den letzten 20 Jahren gewonnen hat, helfen dabei. Doch ohne eine philosophische Synthese geht es in dem Fall auch nicht. Denn notwendig ist eine Gesamtbetrachtung, Neusortierung und Strukturierung der Befunde, eben: eine Integration von Philosophie und psychologischer Forschung.

Das Rezept dafür stammt wiederum von Gustav Theodor Fechner. Er hat als einer der Ersten erkannt, dass es unterschiedliche Ebenen ästhetischen Erlebens gibt.¹ Er unterschied „primäre Formalprinzipien“ und ein „sekundäres Assoziationsprinzip“. Zu den Formalprinzipien rechnete er Widerspruchslosigkeit, Klarheit, Einheit in der Vielfalt; mit Assoziationsprinzip meinte er vor allem die symbolische Bedeutung eines Objekts. Sein Konzept muss zwar heute modifiziert und erweitert werden. Doch der Ansatz, verschiedene Ebenen ästhetischer Erfahrung auseinander zu halten, wies genau in die richtige Richtung.

Dies bestätigen die bekannten ästhetischen Paradoxien: Etwas „an sich Hässliches“ kann auf einer höheren Ebene als „schön“ empfunden werden, weil es zum Beispiel „das Unschöne auf so gelungene Weise darstellt“. Der Philosoph Nelson Goodman nennt diesen „schaurig-schönen“ Sachverhalt *Paradox der Hässlichkeit*.² Auch dem Kitsch liegt eine Paradoxie zugrunde, denn das Kitschige ist zwar schön – aber zu schön, um (wirklich) schön zu sein. Wie wir sehen werden, lösen sich solche scheinbaren Paradoxien elegant auf, wenn man verschiedene Arten von Schönheit auseinanderhält. Schon allein deshalb lohnt sich diese integrative Ästhetik.

Was also können wir von einer zeitgemäßen Theorie der Schönheit erwarten?

- Sie sollte sich auf den aktuellen Stand der empirischen Ästhetik, der Sozial- und Kognitionspsychologie sowie der Hirnforschung stützen und dabei die zum Teil sehr unterschiedlichen Befunde integrieren.
- Sie sollte ästhetische Phänomene einerseits erklären, andererseits Raum lassen für individuelle Vorlieben. Die Geschmäcker werden

¹ Fechner 1876.

² Goodman 1995, 235.

weiter verschieden sein. Das bedeutet aber nicht, dass ästhetische Werte völlig beliebig wären.

- Sie sollte Argumente und Kriterien an die Hand geben, um das eigene ästhetische Urteil besser zu verstehen und zu begründen. Sie sollte aber keinen normativen Anspruch erheben, sich also nicht anmaßen „wissenschaftlich festzustellen“, was schön ist und was nicht.
- Sie sollte alltägliche Phänomene erklären wie *Mode* oder das *Paradox der Hässlichkeit*.

Zurück zum Anfang: Was also verbindet die Konzertbesucherin mit dem Konsumenten, der sich über seine neue Gartenbank freut? Den Epidemiologen, der auf ein Computermodell stößt, das die Ausbreitung einer Pandemie sehr wirklichkeitsgetreu beschreibt mit der Jongleurin, die ihr neues Kunststück nun endlich souverän beherrscht? Die Antwort darauf zu geben, ist Ziel dieses Buches.

Es hat drei Teile: Im ersten werde ich die Grundzüge einer Theorie – man könnte auch sagen: eines Ordnungsmodells – der Schönheit entwerfen. Ich werde darstellen, warum sich Schönheitsempfinden am besten als Meta-Emotion beschreiben lässt, und wie gut das zu den Erkenntnissen der Hirnforschung und der neuen Empirischen Ästhetik passt. Den Kern des Modells bilden vier Arten ästhetischer Kategorien: eine elementar-ästhetische (E-Werte) und drei erkenntnisästhetische, die ich O-, S- bzw. K-Werte nenne. Am Ende dieses ersten Teils werde ich zeigen, wie diese Werte miteinander wechselwirken können und wie sich so auch die erwähnten Paradoxien der Hässlichkeit auflösen lassen.

Teil 2 widmet sich der ästhetischen Dimension des Lernens. Ich werde dabei Lernen als eine Sensibilisierung von Erkenntnisprozessen betrachten und in Form einer Reise durch „Denklandschaften“ darstellen. Dabei wird sich auch zeigen, was es bedeutet, von einem „Thema“ eine „Ahnung“ zu haben und wie man Kreativität „lernen“ kann.

In Teil 3 schließlich werde ich auf eine spezielle Form von Erkenntnisprozessen eingehen, nämlich auf die Ästhetik der Wissenschaft. Ich werde versuchen zu zeigen, dass – und wie – ästhetische Motive die gesamte Wissenschaft prägen.

Wer, wie ich, in Frankfurt aufgewachsen und regelmäßig an der Alten Oper vorbeigeradelt ist, verschwendet hin und wieder ein paar Gedanken an die bedeutungsschwangere Inschrift, die ihr Portal ziert: „DEM WAHREN SCHOENEN GUTEN“. Ich fand, ein Buch über das Schöne wäre unvollständig, würde es nicht auch die Beziehung zu diesen beiden anderen Werten klären: Wie verhält sich Ethik zu Ästhetik? Wie Schönheit zur Wahrheit? Tatsächlich zeigen sich hier interessante Berührungspunkte. Diese Gedanken zweigen ein wenig von der Hauptlinie der Gesamtargu-

mentation ab, weshalb ich sie in jeweils eigenen „Zwischenspielen“ ausleuchten werde. Zu diesem Buch gibt es außerdem eine begleitende Website (was-ist-schoen.de), auf der ich weiterführende Informationen zu bestimmten Aspekten gebündelt habe.

Erwähnen möchte ich, dass die Ideen des Natur- und Erkenntnisphilosophen Gregory Bateson zumindest indirekt einiges zu diesem Buch beigetragen haben. Sein Name wird nicht oft, aber immer wieder und an sehr unterschiedlichen Stellen auftauchen. Kaum jemand hat die verschiedenen Ebenen, die geistigen Prozessen zugrunde liegen, so gründlich analysiert wie er. Am Ende seines Buches *Geist und Natur* hatte Bateson angekündigt, er wolle sich als nächstes dem Zusammenhang zwischen „dem Schönen, dem Heiligen und dem Bewusstsein“ widmen. Allerdings ist er dazu nicht mehr gekommen. Das nach seinem Tod von seiner Tochter Mary Catherine herausgegebene Buch *Angels Fear*³ (deutsch unter dem Titel *Wo Engel zögern*) enthält lediglich einige Gedankensplitter zum Thema Schönheit, aber keinen Entwurf einer Theorie. Dennoch war Batesons systemische Art zu denken für mich inspirierend. Die wenigsten Menschen wissen, dass es Bateson war, der die heute so verbreitete Vorsilbe „Meta-“ (wie in Meta-Ebene, Meta-Analyse, Meta-Kommunikation usw.) zur Abgrenzung verschiedener logischer Bezugsebenen etablierte. Bateson hat auch das Denken in *Mustern* (und Beziehungen in Mustern) propagiert, das im Grunde der Kern systemischen Denkens ist und auch das hier vorgestellte Konzept prägt.

Dieses Buch setzt keine fachwissenschaftlichen Vorkenntnisse voraus. Einen ausführlichen philosophie- bzw. wissenschaftshistorischen Abriss der Ästhetik werden Sie hier nicht finden. Ein Problem ist, dass fast alle Strömungen, die sich mit Ästhetik und mit Erkenntnisprozessen beschäftigen haben, eine jeweils eigene Terminologie benutzen. So ist es unvermeidbar, dass manche der Begriffe, die ich verwende, sich bei Philosoph X oder Literaturwissenschaftlerin Y in einer etwas anderen Bedeutung finden. Wo es mir sinnvoll erscheint, werde ich versuchen, begrifflichen Missverständnissen vorzubeugen. Würde ich mich aber nur im Bezugsrahmen bereits eingeführter Terminologien bewegen, entstünden entweder Widersprüche oder nichts wirklich Neues.

³ Bateson & Bateson 1987.